

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 11

Artikel: Der Jungferraub : eine Fastnachtsgeschichte
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

los lenken. Auf Eseln aber reiten die Berber von der Stadt heim in ihre Oasen. Mitleid mit dem Tier kennt man hier noch nicht. Die grauen Langohren sind über und über mit Säcken und Körben bepackt, die Menschen sitzen auf ihnen in orientalischer Art, indem sie beide Beine nach einer Seite herabhängen lassen. Gleichmütig traben die Eselchen dahin, mager und abgeschunden, nur selten läßt eines seine Stimme ertönen, aber dann klingt das Heulen und Röhren markerschütternd in unsere Ohren, und es ist, als ob sich in eines einzigen Esels Wehruf das jahrtausendealte Leid seiner ganzen geplagten Rasse gesammelt hätte.

Am Rande der Stadt, dort, wo der Weg bereits hinaus in die üppige Fruchtbarkeit jenes Oasengürtels führt, der sich zwischen Küste und Sanddünen des Gebelvorlandes breitet, hat Italien eine ständige Mustermesse geschaffen, in der Jahr um Jahr im Frühling den innerafrikanischen Völkerschaften nicht nur die Bedeutung des kolonisierenden Landes, sondern auch der Nutzen der einzelnen Kolonisationsgeräte vorgeführt werden sollen. Mit vieler

Mühe wurden an Hand von Modellanlagen die moderne Bewässerung durch Windmühlbrunnen an Stelle der alten Schöpfbrunnen, die zweckmäßige Anlage von Jungkulturen durch Aufwerfung von Lehmämmen und richtiger Bepflanzung des bisher unfruchtbaren Bodens aufgezeigt. Den Europäern aber, die Tripolis besuchen, vermittelt die Messe einen günstigen Einblick in die Landeserzeugnisse der Kolonien Eritrea, Somaliland, der Cyrenaika und des ganzen libyschen Gebietes.

Niemand, der auch nur für wenige Tage nach Tripolitarien kommt, wird sich des Eindrucks seiner Hauptstadt entziehen. Und wenn man das Glück und die Möglichkeit hat, sie nicht als Endpunkt einer Reise zu betrachten, sondern erst als Ausfallstor zu weiteren Unternehmungen in die Oasen, in die Gefara und bis in das Hochland des Gebel, dann vermag Tripolis eine solche Fülle von Erlebnissen zu vermitteln, daß die Erinnerung an dieses Land und seine Menschen nicht mehr aus unserem Gedächtnis zu bannen ist.

Der Lenz geht um.

Ich sag' euch was: der Lenz geht um,
Nehmt euch in acht, ihr Leute,
Er ist so heimlich, still und stumm,
Als ging' er aus auf Beute.

Seid nur behutsam, wo ihr steht,
Und blickt umher ein Weilchen,
Denn plötzlich, eh' ihr euch's verseht,
Schießt auf ein keckes Weilchen!

Oh, traut jetzt keinem alten Baum,
Weit eher noch den jungen,
Denn eine Knospe, wenn ihr's kaum
Noch ahnt, ist aufgesprungen!

Wer träumend wandelt durch ein Tal,
Der möge sich besinnen:

Die Lerche kann mit einem Mal
Ihr schmetternd Lied beginnen!

Auch müßt ihr mit Behutsamkeit
Ins Aug der Mädchen schauen;
Gefährlich sind in dieser Zeit
Die schwarzen wie die blauen!

Ich sag' euch was: Die Lieb' geht um,
Nehmt euch in acht, ihr Leute,
Sie ist so heimlich, still und stumm,
Und sie geht aus auf Beute!

Emil Rüh.

Der Jungferabraub.*

Eine Fastnachtsgeschichte von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten!

Es war ein sonniger Wintertag.

Mit hellen Augen schaute das Gadenhaus, das einsam auf der schmalen Firn der Hirzegg stand, über das unterhalb des Höhenrückens sich ins Unendliche verlierende Nebelmeer. Rings um das Gehöft war es sonntäglich still; nur

vom breiten Schindeldache kam der Schrei eines hungerigen Raben und vor dem Hause war das einschläfernde Rieseln des halbwegs vereisten Brunnens. Aber mitten in der niedern getäfelten Stube des Hirzegghauses stand der kleine Tureli in seinem weißen Hirtenhemd. Zu fürchterlichen Grimassen verzog und verzerrte er sein Gesicht, um die alte zerbeulte Blechhaube etwas zu lüften. Die Großmutter hatte sie ihm gar zu fest über den Kopf gezogen, als sie die verweh-

* Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Guber u. Co., Frauenfeld, dem Bande „Bergdorfgeschichten“ entnommen.



In den „Suks“, der Bazarstraße von Tripolis. Die Leinenhändler.

ten Lederriemen unter seinem Kinn zuschnallte. Sie verdeckte ihm schier die Augen.

„Großmutter“, lärmte er, „so bringt jetzt die Mummerienlarve herunter!“

Oben, in der Stubenkammer gingen schlurfende Schritte, und jetzt schlurpte jemand durchs Ofenloch herab. Turelis Großmutter kam hinter dem Ofen hervor, in den Händen eine wurmzernagte Holzmaske tragend, eine wunderliche, schreckhafte Larve, die aussah wie ein Kindleinfresser.

„Da“, sagte sie, „habe ich dir unsere alte Holzlarve. Und weil es nun heute Geudismontag und also der erste Fastnachtstag ist, magst du damit eine Zeitlang herumlaufen; aber trag mir Sorge dazu; denn wenn's auch eine graufige abgeschabte Larve ist, so möchte ich sie doch nicht verlieren, mein Urgroßvater hat darin schon getanzt!“

„Großmutter, die Blechhaube kommt mir in die Augen!“

„Ja, das tut sie. Weißt, die Urahnen, die sie in den alten Kriegen trugen, hatten eben größere Köpfe als du!“ Sie rückte ihm den alten Helm auf dem Blondschoß etwas zurecht, und dann band sie ihm mit behutsamer Hand die Holzmaske vors Gesicht. „So, Tureli“, machte sie schmunzelnd, „jetzt bist du ein völliger Bajazzel und Sohee, nun kannst du dich im Ofen beschauen!“

Der Tureli betastete die Maske mit beiden Händen. Jetzt begann er die Stimme zu verstellen und rief in hochgeschraubten Zisteltönen: „Hei, hei, Großmutter, jetzt will ich Euch fressen!“ Und schrecklich brummend verfolgte er nun die Alte, die sich mit gut gespielter Entsetzen erst ein paarmal um den kuhbeinigen Tafeltisch und darnach gar ins Ofenloch heben ließ. Aber vor dem Ofen stand der Tureli still und schaute neugierig in die hellglänzenden grünen Rachen. Auf einmal fing er fürchterlich aufzukreischen und zu heulen an und flüchtete

sich, zu Tode erschrocken, zu seiner Großmutter ins Ofenloch. „Großmutter“, schrie er jämmerlich, „mir fürchtet's! Nehmt mir die Larve ab, nehmt mir die Larve ab!“

„Ei, Tureli, tu doch nicht so einfältig! Wie kann dir's denn vor dir selber fürchten, du Narrlein!“

Aber Tureli hatte die Holzmaske mit zitternden Fingern schon abgelöst und steckte sie ins Ofenrohr, das Ofentürlein rasch zuschlagend.

„Ja, bist du denn wirklich so ein Furchthans, du, der sonst ein so mutiges Herz hat, daß es dir ob diesem hölzernen Gesicht gruseln kann! Geh, tu nicht so dumm und leg die Maske wieder an! Du gefällst mir drin, Büblein. Gleichst ganz deinem Großvater; der hat drin grad so ausgesehen wie du, als er bei mir in einer Fastnacht zum erstenmal zu Licht kam. Komm her, Tureli!“

„Nein, nein, nein!“ machte er, wischte aus dem Ofenloch und verschloß sich unter dem Lotterbettlein.

Die Großmutter wollte noch etwas sagen; aber da gerade die Wanduhr dreimal schlug und die schweren Gewichte herabrasselten, lachte sie bloß auf, nahm die Holzlarve aus dem Ofenrohr und trug sie, mit fast zärtlicher Hand darüber streichend, wieder in die Stubenkammer hinauf.

Jetzt kroch der Tureli unter dem Lotterbett hervor, blickte mit schier scheuen Augen nach dem grünen Ofen, der ihm ein so schreckliches Gesicht gezeigt hatte, und huschte dann aus der Stube, übers Stiegenbrücklein vor das Haus hinunter.

Dort hockte er sich auf das Ende des Brunnenroges und sah mit träumerischen Augen auf den Weidweg, der wie ein Hosenträger über der verschneiten Schulter der Hirzegg lag und vom Gadenhaus zu beiden Seiten gäh in das Nebelmeer abfiel. Die weiß schimmernden Bergspitzen und schwarzen Tannenkämme schauten nach ihm, und die tiefstehende Sonne spielte um seinen alten Blechhelm.

Doch er sah weder die Berge, noch die Tannenfirsten; er sah nur die beiden Weidwege. Welchen von beiden sollte er wohl hinunterschliteln? Er brauchte nur auf den neben dem Scheithock stehenden kleinen Schlitten abzusitzen, so wird er mit ihm davonstieben, wohin er will, den steilen Weg gegen Morgen oder den noch steilern gegen Abend. Wohin sollte er nun abfahren? Sonst hatte er fast immer den abschü-

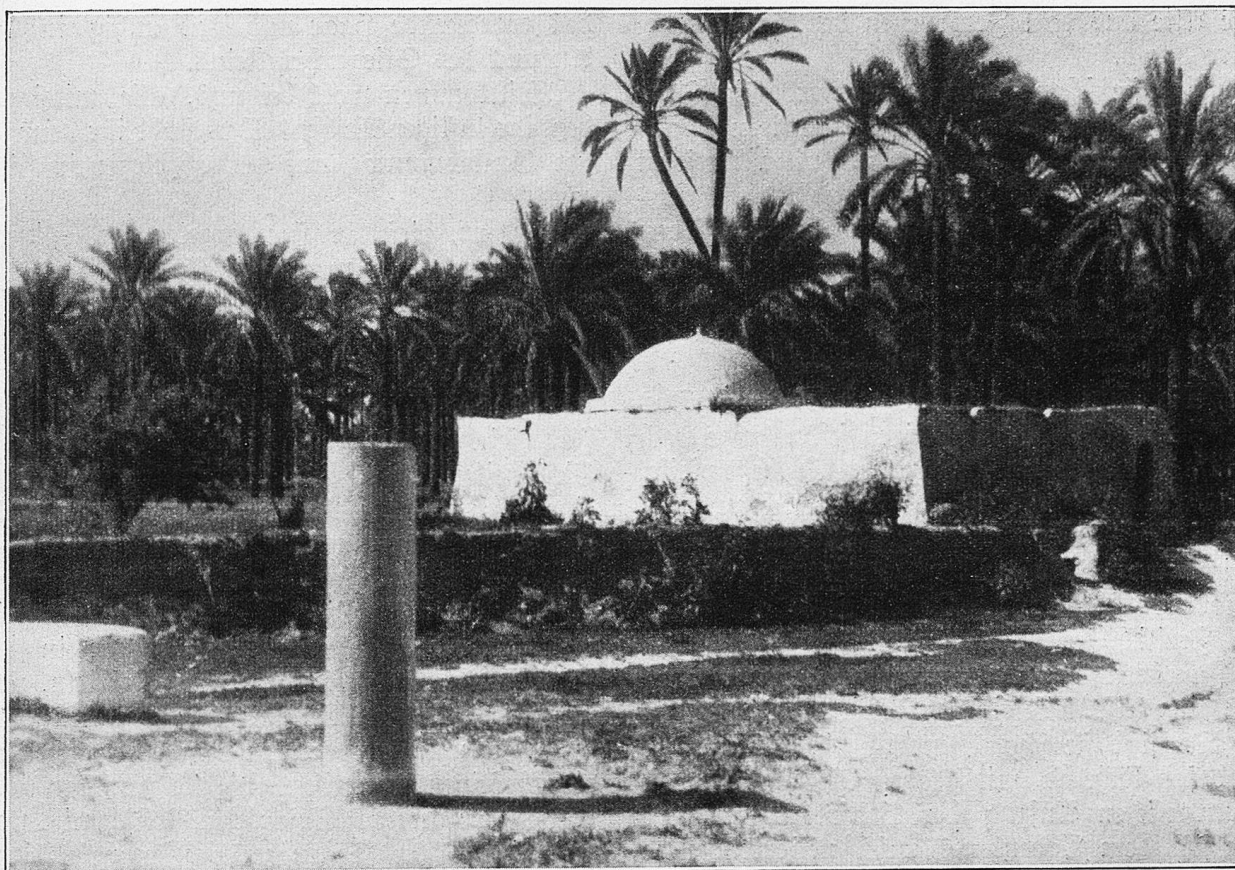
figern Weg gegen Sonnenniedergang gewählt, der ihn in das tief, tief unten liegende weltverlorene Tal der Malosen brachte. Und wenn er auch stundenlang wieder hinaufkrazeln mußte, der stille Weg ins Malosental, auf dem der Schlitten dahinstob, daß es pfiff, auf dem es kein Anhalten gab, freute ihn doch stets mehr als der Weg ins nahe Dörflein Hellsyten hinunter. Den konnte er ja täglich zur Schule machen. Aber heute war es doch etwas anderes. In Hellsyten ging es wohl lustig her, und es gab dort manches zu sehen, weil ja heute der Geudismontag, der erste Fastnachtstag war. Nein, da wollte er die stundenlange Fahrt nach Sonnenniedergang lieber nicht tun. Es mußte ja Nacht werden, bis er zurückkäme, und so ginge ihm die Hellsyter Fastnacht am Ende gar verloren. Er grübelte in seinen selbergewobenen Hosen herum. Endlich zog er eine Mundharmonika, ein Maulblättchen, aus dem Sack. Jetzt sprang er auf, schlenkerte den Schlitten ein paarmal um sich herum, daß es klirrte, warf sich drauf, und da stob er schon den glatten Weidweg hinunter nach Sonnenaufgang, wo im tiefen Nebel das Dörflein Hellsyten wie in der Wolle steckte. Ein Sauchzer ging über das wogende graue Meer hin; die Töne des Maulblättchens tönten noch herauf, dann verschluckte der dichte Nebel den zu Tal saufenden Tureli.

Auf einmal schoß der Rabe vom Schindeldach des Gadenhauses weg und hastete mit ängstlichem Krächzen über die verschneiten, sonnenbeglänzten Weiden davon. Verwundert, schier erschrocken, schob die Großmutter ein Scheiblein in der Stubenkammer zurück und sah dem Vogel nach. „Was ist denn los?“ rief sie.

Ein Aufschreien war in der Tiefe. Und jetzt hastete aus den grauen, unruhig wogenden Nebelschwaden herauf der Tureli, sich mit entsetzten Augen umsehend. „Großmutter, Großmutter!“ lärmte er in einem fort. In verzweifelten Sprüngen jagte er den Berg herauf, und hinter ihm her hüpfte, wie ein angefeiltes Ziegenböcklein, sein Schlitten.

„Was verführst du denn für einen Heidenlärm, Tureli? Was gibt's denn, der Tausendgottswillen!“ rief ihm jetzt die Alte entgegen, als er schier atemlos auf das Gadenhaus zueilte.

Aber er gab keine Antwort. Erst als er mit glühenden Wangen neben dem Brunnen stand, wandte er sich blickgeschwind um und zeigte sprachlos talwärts, und endlich würgte er her-



Typisches Oasenbild aus Tripolitänien.

aus: „Großmutter, Großmutter, die Mummerien und Soheen kommen!“

„Wird nicht sein!“

„Ja, gewiß, Großmutter, die Mummerien und Soheen kommen; denn ich bin mit dem Schlitten mitten unter sie hineingeschossen. Es war ein ganzes Gehüt. Der vorderste hatte eine gewaltige Schelle auf dem Rücken und eine wunderliche klingende Haube auf dem Kopf, und im Arm trug er einen Lannreisigbesen. Mit dem drohte er mir und brummte: ‚Wart nur, Tureli, jetzt nehmen wir dich mit!‘ Aber da riß ich aus, und sie haben mich nicht erwischt!“

„Was du nicht sagst! Da werden sie ja wohl zu uns heraufkommen.“

„Freilich; hört Ihr's, hört Ihr's!“

In das klopfende Läuten der Senntenschelle mischten sich jetzt die fröhlichen Töne eines Gautanzes, und auf einmal schlüpfte aus dem dichten Nebel heraus, mit festem Schritt und Tritt, ein Bursche, die Handorgel spielend. Ihm nach trollte eine wunderliche Gestalt, den Lannreisigbesen aufrecht wie ein Schwert im Arm tragend, die läutende Senntentreichle auf

dem Rücken. Darnach tauchten noch ein paar Burschen auf. Und jetzt, im Schein der Abendsonne, hielten sie einen Augenblick an und brachen in ein Berg und Tal erschütterndes Jauchzen aus. „Haarus, Haarus“¹ widerhallte es von allen Flügen.

„Seht Ihr's jetzt, Großmutter!“ machte der Tureli, und ängstlich, weinerlich setzte er hinzu: „Sie kommen gewiß, um mich zu rauben!“

Die Großmutter lächelte.

„Dich nicht, Büblein, dich nicht!“

Aber als jetzt drunten die Schar jauchzend, schellend und handorgelnd wieder bergauf zu rücken begann, ward der Tureli blutrot. Flink machte er sich zum Haus. Dort versteckte er seinen kleinen Schlitten sorglich hinter einer Holscheiterbeige und jagte dann auf Tod und Leben das Stiegenbrücklein hinauf, ins Haus hinein.

Die Alte beschattete die Augen mit der Hand und schaute neugierig der rasch heraufziehenden Schar entgegen. Jetzt ging die Haustüre wieder. Ein hochgewachsener Mann im grauen Liskermittel stand auf der Schwelle.

„Fantuli, die Hellsyter Buben kommen!“ rief

¹ Schwyzerischer Kampfruf.

die Alte aus dem Fensterchen der Stubenkammer herab.

„Hab sie schon gewahrt, Mutter. Ein Lauerer müßte sie merken!“ machte muntern Tones der Bauer. „Sie werden wohl nicht umsonst den gähen Weg auf die Hirzegg heraufschneufen, werden etwa das Mariebethli zum Tanz rauben wollen! Ist ja heut Fastnacht, und zeitig wär' das Maitli!“

„Meinst du nicht, Fantuli, es sei noch ein Jahr zu früh?“

„Wie könnt Ihr so reden, Mutter! Das Mariebethli sträucht die Ohren schon lange nach jedem Zauchzer und nach jeder Schwegelpfeife. Wir werden's ja sehen. Ist ihr's noch zu früh, so wird sie die Burschen schon abtrumpfen und heimschicken. Wir wollen tun wie andere Leute und wie's des Landes Brauch ist.“

„Freilich, freilich, das wohl!“

Zu oberst, im Guckauskammerchen des Hauses ging leise, leise ein Fensterchen auf.

„Da sind sie schon“, machte die Großmutter und sah lächelnd, mit großen Augen auf den wunderlichen Aufzug der Hellsyter Burschen, die sich dem Gadenhaus rasch näherten. Wie die aussahen! Der seltsamste war doch wohl der Sohee mit seinem Lannreißigbesen, seiner schweren Senntenschelle am Rücken und seiner spaßhaften Tuchhaube, die über und über mit winzigen flirrenden Köllchen besetzt war. Aber auch die andern hatten ein merkwürdiges Aussehen in ihren Bottelkappen, kurzen Hosen und buntgestickten Hosenträgern über dem bloßen Hemd. Und mit was fuchtelten und fifelten sie denn so wild in der Luft herum? Das waren doch wohl Roßschweife. Ihrer zwei gar tanzten mit kurzen Stöcken, an denen aufgetriebene Schweinsblattern hingen, daher. Heidi, wie klopften die den glitzernden Weidweg! Solche Fastnachtssnarren! Die Alte schaute unwillkürlich nach den verschneiten Bergspitzen, die über das Nebelmeer herfschimmerten. Einen solch tollen Aufzug bekamen die auch nicht alle Tage zu sehen. Was es wohl für Hellsyter Burschen sein mochten? Sie konnte keinen erkennen; denn alle hatten Holzmasken oder rot bemalte Drahtlarven vor den Gesichtern. Jetzt tobten sie heran und führten ums Haus einen wilden Gaultanz auf, daß der Schnee aufstob. Wie das rasende Spiel zu Ende war, trat der Handorgeler vor und rief mit verstellter Stimme: „Vater, macht das Türlein auf; die Hellsyter Buben sind da!“

Der Hirzeggbauer strich sich bedächtig über

das ergrauende Haar und trat ruhig in den Ausguck des Stiegenbrückleins.

„Willkommen wohl bei uns, alle miteinander, ihr lustigen Buben! Was sucht ihr denn da am Geudismontag auf der abgelegenen Hirzegg?“

„Vater“, rief der Handorgeler, „es glimmt ein verborgenes Feuerlein in Euerm Herd; das wollen wir jetzt anblasen!“

Der Bauer lächelte.

„So tretet fröhlich ein, ihr Burschen, und seid uns nochmals willkommen! Und wenn ein Feuerlein da ist, so wird es wohl Rauch geben. Einstweilen lade ich euch insgesamt ein, mit mir eine geschwungene Nidel¹ auszulöffeln. Willkommen bei uns, willkommen allerseits!“

Nun ging's wie das wilde Heer mit Schellen, Zauchzen und Handorgeln das Stiegenbrücklein hinauf, wo nun auch die Großmutter in der Türe stand. Ein kräftiges Händeschütteln, und im Hui hockte die Schar der verummten Hellsyter Burschen am grünen Rachelosen um den vierschrötigen Tafeltisch. Die schwere Senntenschelle aber und der Besen, die Roßschweife und Schweinsblattern lagen zu Haufen neben dem Wanduhrgehäuse.

In der braunen Stube, in der es schon dämmerte, war es still geworden.

Jetzt begann Fantuli, der Hirzeggbauer, erst über das Wetter und darnach über das Vieh zu reden. So wurde es nach und nach laut; denn um den Tisch hockte kein Bursche, der hier nicht mitsprechen wollte. Der eine wollte in seines Vaters Stall einen Zuchtstier stehen haben, wie es wohlgeratener in der ganzen Eidgenossenschaft keinen gebe. Ein anderer prahlte mit einer Kuh, die ihm so gut täte wie noch keine zuvor. Ihr Euter war ein wahrer Milchweiher. Und einer mußte in seines Vaters Stall ein gutfärbiges Maisrind, das aussah wie eine Jungfer. Aber etwa mit einem rechten Jährling wenigstens wollte jeder an der nächsten Sennenkirchweih am Viehhag stehen.

Der Handorgeler setzte sich aufs Lotterbettlein an der Stubenwand, unter den Haussegen und begann halblaut ein Länzchen aufzuspielen. Und als jetzt die Großmutter aus der Küche mit einer Rauchwolke in die Stube schlurfte, sprang der jüngste der Burschen auf, ging auf die Alte zu und rief aus: „Großmutter, kommt, wir wollen einen zusammen fahren!“ — „Behüt mich Gott“, sagte sie; „wie sollte ich noch tanzen

¹ Schlagrahm.



Auf dem Wollmarkt in Suſ el Dſchuma (Daſe).

können im zweiundachtzigsten Jahre!" — „Heja zum Donner, da habt Ihr doch Zeit genug gehabt, es zu lernen und zu üben!“ meinte der Bursche. Ein Auflachen ging um den Tisch. „Freilich schon“, machte die Alte; „aber ich hab's halt seither wieder verlernt!“ — „Das kann ich nicht glauben“, lachte er; „denn was die Weiber einmal gern und gar selbender gelernt haben, vergessen sie ihr Leben lang nicht mehr! Laß an, Wyfel!“

Der Handorgeler zog los.

„Gottsnamen denn“, sagte schmunzelnd die Großmutter. Der Hellsyter Bauernsohn legte ihr die Hände auf die Schultern, und da ging's schon rundum auf der ausgetretenen Diele herum. „Zoge, zoge, zoge!“ lärmten die Burschen, schmalzten mit den Zungen und trommelten mit den schweren Schuhen, daß des Fantulis Gadenhaus zitterte. Aber so tapfer die Großmutter sich eingestellt hatte, sie warf sich doch gleich wieder auf eine Stabette. „Jesus, Bub“, machte sie keuchend, „laß aus; du täteſt mich ins Grab tanzen! Der Schnauf tut's nicht mehr, und die Beine, die donnersdürren Hagschwarzen, wollen auch nicht mehr nachkommen!“

Die Burschen lachten eine Scholle heraus; der Hausvater aber sagte: „Ja, ja, Mutter, ich glaub's am End auch, daß es mit dem Aufjucken im gestobenen Gaultanz bei Euch nicht mehr so recht gehen will. Ihr müßt jetzt das Tanzen, denk ich, halt doch dem Mariebethli überlassen!“

„Ja, wo ist denn das Maitli?“ rief jetzt schnell der Handorgeler. „Ihr werdet sie doch nicht in ihrem Guckauskammerchen eingeriegelt haben!“ — „Sonst stellen wir eine Leiter an und holen sie über das Dach herunter“, machte der Bursche mit der seltsamen Glöckchenhaube. „Es dämmert ja so schon“, rief ein anderer, und seine Augen funkelten durch die Drahtmaske. „Wir wollen wieder heimzu zum Tanz! Die Tanznächte sind sowieso immer so heillos kurz. Gar keine Stunden haben sie; denn kaum fangen sie an, ist's auch gleich wieder Morgen, ohne daß man ein einziges Mal die Wanduhr hat schlagen hören!“ — „Heraus mit der Raß!“ lärmte ein Bursch, dem das fuchsfarbene Haar unter der Zottelkappe hervorquoll. „Wo steckt sie denn?“

„Die Nidel schwingt sie,“ sagte ruhig der Bauer.

„Ich will ihr dabei helfen!“ rief der Fuchshaarige aus, schnellte vom Tische auf und fuhr auf die Küchentüre los. Da ging diese auf und wischte dem Burschen die Zottelkappe vom roten Kopf. Ein flachschoffiges, hemdärmeliges Mägglein stand in der Türe, eine gewaltige Schüssel in den Händen tragend, aus der die geschwungene Nidel wie frischgefallener Schnee überquoll.

„Da wärst du mir jetzt fast und gar in die Schüssel gefallen,“ sagte sie, über und über rot wie die Rosenstaude im Weidland. „Willkommen bei uns, allerseits!“

„Grüß dich Gott, Mariebethli!“ wünschten die Burschen.

„Gelt, du kennst uns nicht?“ rief der Rothaarige.

„Dich schon,“ machte sie fichernd, mit einem Blick auf seinen fuchsfarbenen Kopf.

„Da weiß sie auch gleich, wo's bei dir brennt,“ sagte mit tiefer Stimme der Handorgeler.

Ein gewaltiges Gelächter rauschte durch die Stube.

Jetzt stellte sie die Schüssel mitten auf den Tisch; die Großmutter brachte die runden Blechlöffel herbei, und das Mariebethli, das dem Büfett ein großes Brot entnommen hatte, schnitt Brotwürfel in die mächtige Schüssel.

„Kannst du jetzt tanzen, Maitli?“ fragte der Handorgeler, der wieder am Tische saß. Das Mariebethli lachte still: „Ich weiß es nicht“, sagte sie, unverwandt aufs große Brot sehend. „Im Kopf hat sie's schon lange“, meinte der Bauer; „aber mit den Füßen wird's noch nicht am flinkesten gehen, obwohl sie's auf der Heudiele genug probiert hat. Der Tureli mußte ihr schier alltäglich auf seinem Maulblättchen ein Zeitchen Tanz aufspielen. Das Strümpfstricken haben ihre Hände seinerzeit bald begriffen; da ist's mir, ihre Füße werden zum Tanzen auch nicht dümmer tun!“

„Wir sind unser sieben Tanzmeister“, rief der Fuchshaarige; „bis morgen früh soll das Mariebethli tanzen können wie ein Mücklein im Junachten vor dem Stubensfenster!“

„Ja, der Tureli“, redete die Großmutter, „wo steckt er denn? Der wird doch wohl heut auch Nidel haben wollen; ist sie ja so heillos gern!“

Sie schlurfte aus der Stube. „Tureli, Tureli,

's gibt Nidel; komm weidlich!“ rief sie im Haus herum.

„So“, sagte das Mariebethli, „jetzt greift zu! Die Nidel sollte recht sein!“

„Ja“, machte der Bauer und hockte sich oben an den Tisch, „langt tüchtig hinab! Es braucht da niemand dem Bord nachzuhalten mit seinem Löffel; 's ist Nidel haufensgenug da!“ — „Das Mariebethli muß auch mithalten!“ riefen die Burschen.

„Rein“, machte sie verschämt, „ich hab' in der Küche zu tun!“

Aber ein Hellschter erwischte sie am blauschwarzen Rock und zog sie zu sich auf die Ofenbank.

„Nein, nein, laß mich doch gehen“, sagte sie; „ich kenne dich ja gar nicht!“

Rasch hob er die Drahtlarve, und ein paar warme braune Augen und eine Reihe junger Zähne lachten sie aus brandtschwarzem Gesicht an.

„Ja, du bist's?“

„Freilich bin ich's.“

Auch die andern schoben jetzt lachend die Masken über die Stirne zurück, und nun sah das Mägglein nach und nach, trotz den rußgeschwärzten Gesichtern, lauter ihr wohlbekannte Hellschter Bauernsöhne um den Tafeltisch sitzen. Da flammte es in ihrem Gesicht auf wie ein Höhenfeuer in der ersten Augustnacht. Auf und davon wollte sie sich machen. Aber die geschwinden Jungen hielten sie fest, und der Vater sagte: „So hock doch ab, Maitli! Tu nicht wie ein aufgeschrecktes Rebhuhn! Heut ist dein erster Tag. Hast dich ja lang genug darauf gefreut! Ich denk wohl schon seit deinem ersten Schultag!“

Ein Auflachen schallte durch die Stube, und willig, mit scheuem Lächeln ließ sich jetzt das Mariebethli unter den Burschen nieder. Jetzt langten sie nach den Löffeln und fingen an, die wohlausgiebige Nidel, unter lustigem Sprächeln, abzutragen.

„Ich kann nicht mehr; ich habe Haut und Bauch voll,“ sagte auf einmal der Handorgeler, leckte den Löffel, wie schicklich, rundum ab und legte ihn vor sich hin. „So mußt halt einen Knopf austun“, machte der Hausvater, „oder ein paarmal das Haus hinauf und hinunter springen; dann magst du schon wieder!“ — „Ich bringe auch keinen Löffel mehr hinunter“, rief ein anderer, rülpfend wie ein auslaufender Brunnentrog, „und wenn man mich auf den

Kopf stellt!" — „Ich hab auch genug“, meinte jetzt der Fuchsfarbige; „aber wenn das Mariebethli mit mir vors Haus hinabsteigt und eins ringt mit mir und schwingt, so mag ich wieder und will darnach die ganze Schüssel allein auslöffeln.“ — „Ja, ja, du Fuchs!“ machte der Handorgeler. Ein tolles Gelächter ging durch die Stube.

„Zum Gockel“, rief die Großmutter, wieder eintretend, „ich weiß gar nicht, wo der Tureli hingekommen ist! Ich kann ihn einfach nicht aufreiben. Gott weiß, wo sich der verschlossen hat! Den muß die Angst vor den Mummerien gehörig gepackt haben, sonst flehte er schon lange auf der Ofenbank. Du heilige Mutter Sankt Anna, eine Nidel auf dem Tisch und kein Tureli da!“

„Wird wohl wieder zum Vorschein kommen“, machte der Bauer. „Kommt, Mutter, nehmt auch einen Löffel voll! Die Burschen da bringen ja das weiße Schäumlein nicht einmal hinunter!“

„Ja, kommt, Großmutter“, rief das Mariebethli und rückte zur Seite, also daß es quetschnahe zu seinem braunäugigen schmunzelnden Nachbarn zu sitzen kam.

Die Alte ließ sich am Ofen nieder.

Jetzt ging mit einem Male ein Bittern durch das Umhängelein, das von der Decke herab rund um den grünen Ofen hing, als ob es dahinter gespenstern täte. Es hob sich gar ein wenig. Und jetzt kamen ein alter Blechhut und darunter ein Flachschopf zum Vorschein, und ein fürwichtiges Mäschen und zwei glänzige Augen guckten einen Augenblick sehnsüchtig auf die große Schüssel herab. Ein Stuhlücken in der Stube, da war das Umhängelein schon wieder lautlos gefallen...

„Macht euch unter Dach; es kommt ein Schneegestöber!“ lärmte unten der Rothaarige und ließ die weißfloßige Nidel aus seinem Blechlöffel rundum tanzen. Da sahen die Bottelkappen der Burschen rings um den Tisch aus, als wäre ein Schneesturm darüber gegangen. Selbst das auflachende Mariebethli mußte eine Locke aus dem Blondschopf wischen. „Nein“, rief der Handorgeler und langte tief in die Nidelschüssel, „es wird nur das alte Weinhaus frisch geweißelt!“ Flugs ward sein runder Blechlöffel zur Pflasterkelle, und da hatte sich der gegenüberstehende Rotkopf in einen Schneemann verwandelt.

„Ja, ja“, redete jetzt die Großmutter, „man

sieht, daß ihr genug habt und das bis ans Salzäpfchen, sonst ginet ihr mit der schönen Gottesgabe nicht so übermütig um! Geh, Mariebethli, zieh dich an! Die Jungen da haben es wie die gehaberten Koffe, wenn sie zu scharren anfangen; sie wollen auf und fort!“

Das Mariebethli ließ sich's nicht zweimal sagen. Unversehens war es aus der Stube verschwunden.

„Ja“, meinte der Bauer, an ein Scheiblein tretend, „die Berge sind schon rot, und der Rebel da unten wird immer schwerer; 's muß bald einnachten!“

„Freilich, da droben, bei der Großmutter wollen wir nicht übernachten“, machte lachend der Handorgeler.

„So müßt ihr jetzt noch einen Schluck von unserm Rossoliwein¹ nehmen, bevor ihr abzieht“, sagte der Hausvater, der zum Büfett getreten war und nun die verstaubten Weingläser und zwei mit Blumen bemalte Kaffeetassen auf den Tisch stellte. „Gläser haben wir zwar nicht genug; aber wenn der Rossoli recht ist, wird er auch in Kaffeefacheln nicht zu Gift. Wir haben noch einen ergiebigen Schluß davon seit dem letzten Altjahrabend!“ Damit stellte er eine dickbauchige Flasche voll roten Rossoliweins neben die Schüssel. Und als sie allen genugsam in die Nase gerochen hatte, nahm er sie, schenkte erst der Großmutter und dann allen andern ein. Wie er sich am Tisch niedergelassen hatte, ergriff die Alte ihr volles Glas, hielt es schier ehrfürchtig gegen das rasch abnehmende Licht des Tages, wünschte rundum: „Gott segne es!“ und sagte dann: „Es soll kein Altjahrabend vergehen und auch keine Fastnacht, ohne daß wir eine Flasche Rossoliwein im Kasten stehen haben. Diese starke hitzige Tranksame hat unsern Vorvätern aus dem Welschland allemal wieder heimzu geholfen, wenn sie an ihrem blutigen Wanderstab, an der Hellebarte, über den Gotthard und den stiebenden Steg² heimzogen. Wir wollen sie wohl in Ehren halten. Und ich habe noch nie einen Tropfen davon getrunken, ohne daß ich darnach das verliebte Liedlein meiner Urgroßmutter gesungen hätte. Und sie büschelte die weißen Lippen und begann mit zitternder Stimme:

„Mach auf, mach auf, lieb Schäßelein,
Heraußen tut's Schnupftücher schneien!“

¹ Gefüßtes Gemisch von Rotwein und Kirsch.

² Alter Steg in der Schöllenen über die wilde Reuf.

„Marieli, schieb den Riegel bür;
Es steht ein Nachtbub vor der Tür!“

„Großmutter, o, so laßt ihn ein!
’s tut draußen Leinentücher schnein!“

„Lieb Schätzlein, sperr die Türe auf,
Ich steig dir sonst zum Fenster auf!“

„Marieli, rück ins Ofenloch,
Sonst frieret dich am Rücken noch!“

„O nein, ein Druck von lieber Hand
Wärmt mehr als eine Ofenwand!“

Wer froh durchs enge Fensterlein?
Marieli tat vor Freude schrei’n.
Zwei Gläser nahm’s vom Büfett froh,
Und schenkte drein Rossolio...
Wie süß bist du, Rossoliwein,
Wo zwei in Lieb beisammen sein!

Nun ging es an ein fröhliches Anstoßen rund um den Tisch. Aber der schwere Welschwein machte die Hellsyter Burschen nicht sitzfester. Sie wurden immer lebhafter und hörten nur mit halbem Ohr auf die alte Geschichte der Großmutter, worin sie ihnen von den Welschlandfahrten ihrer Väter erzählte. Unruhig gingen aller Augen immer wieder nach der Tür, durch die das Mariebethli verschwunden war, und dann aber auch schier verdrossen in den verglühenden Abend hinaus.

„Es dämmert über alle Berge“, sagte auf einmal der Handorgeler; „wenn wir noch lange auf der Hirzegg hocken, wird uns die Tanznacht in Hellsyten dann noch kürzer. Es geht lang genug, bis wir nur wieder ins Dörflein getrotelt sind!“

„Sind wir den Berg heraufgestiegen, so wollen wir ihn dafür heimzu hinunterfahren“, sagte der Fuchshaarige. „Er hat uns genug zu schmecken gegeben. Der Hirzeggbauer hat ja auch einen Hörnerschlitten an der Gadenwand. Der bringt uns wie der Blitz zu Tal. So streng es aber auf die Hirzegg bergan geht, das Mariebethli zögen wir gerne wieder da hinauf nach Hause, hätten wir’s erst einmal zu Hellsyten beim Tanz! Wo steckt sie denn?“

„Sie kommt euch noch früh genug, Buben“, meinte die Großmutter.

„Wenn sie nicht bald kommt, hol ich sie!“ lärmte jetzt, funkelnden Auges, der bäumige Johsee mit der Glöckchenhaube. Da machte sich die Großmutter lächelnd aus der Stube.

„He, da wär sie ja!“ sagte der Hausvater, einen wohlgefälligen, fast stolzen Blick auf seine Tochter werfend, die eben im Feiertagsrust, die blonden Zöpfe wie einen Eierfranz um den Kopf gebunden, aus der Küche trat. Mit glänzenden Augen schauten die Hellsyter auf das

verlegen lächelnde, zündrote Mariebethli. Klink machte sie sich ins Ofenloch, wo sie sich zitternd, wie ein Nestvögel frischgewordener Kaninchen, auf den untersten Tritt setzte. Der Handorgeler begann einen wilden Tanz aufzuspielen; die Burschen trommelten mit den Schuhen, als wollten sie das Donnern lernen, und wie auf Kommando hoben sie zusammen den schweren Tafeltisch auf und tanzten damit in der Stube herum. Jetzt verschwand auch der Hausvater durch die Rükchentüre.

Sogleich donnerte der Tisch auf den Boden zurück. „Sei, hei, hei“, brüllte es auf, „Maitli rauben, Erstling rauben! Mariebethli, zum Tanz, zum Tanz!“ Die Burschen schossen gegen das Ofenloch, und jetzt zerrte der Handorgeler das zündrote Mariebethli hinter dem Ofen hervor, und wie sie sich auch sträubte und tat, als wollte sie sich um keinen Preis aus der Stube bringen lassen, ergab sie sich doch, und bald rumpelte die wilde Schar mit ihr jauchzend, schellend, handorgelnd, über das Stiegenbrücklein hinab ins Freie.

Eben verglühete das Abendrot an den Bergen. Darüber war noch ein zartes blaßrotes Leuchten, anzusehen wie das Lächeln eines Wiegenkindleins. Aber droben in der Stube auf dem grünen Ofen streckte der Tureli den behelmten Kopf unter dem Umhänglein hervor. Es war ihm, die Welt falle zusammen. Da hatten die wilden Hellsyter Mummerien und Johseen soeben vor seinen Augen seine Schwester geraubt und zum Haus hinausgezerrt, obwohl sie immerfort nach Vater und Großmutter schrie. Es war noch weit schlimmer gekommen, als er sich’s gedacht hatte. Zwar unheimlich waren ihm die wilden Burschen immer gewesen. Doch als er sie mit dem Vater so ruhig hatte reden hören, wäre ihm fast der Mut gekommen, sich zu ihnen hinabzuwagen, um die geschwungene Ridel miteffen zu helfen, die sie nach seinem Bedünken so sehr vernachlässigten. Vielleicht waren sie doch nicht so schrecklich, wie ihre Mummerien glauben machen wollten. Aber da hatte er ihre fürchterlichen schwarzen Gesichter erblickt, wie sie die Masken aufhoben, und mäuschenstill, lautlos wie ein Birkenläublein war er auf dem Ofen hinter dem Umhänglein liegen geblieben. Es mußten doch teuflischliche Unholde sein, und daß sie das waren, hatte er jetzt mit eigenen Augen gesehen, als sie die Große fortschleppten. O diese Erzfaschen! Erst hatten sie noch mit dem Vater so schön getan, und nun

wollten sie hinterrücks gar das Mariebethli stehlen. Wo nur der Vater sein mochte und die Großmutter? Gewiß waren sie Mariebethli zu Hilfe geeilt.

Ein Weilchen lauschte er regungslos. Vor dem Hause ging es toll zu mit Jauchzen, Handorgeln und Schellen. Und jetzt hörte er wieder die gellende Stimme seiner Schwester: „Großmutter, Vater, Tureli!“ schrie sie fortwährend. „So helfst mir doch!“

Da ließ er sich über den Ofen hinabgleiten und sprang an ein Fenster. „Heiliger Gott, heiliger Gott!“ Da schleifte und fleischte man ja wahrhaftig das Mariebethli schon nach dem großen Hörnerschlitten, den einer oben von der Gadenwand hob. Und ein anderer band ihr gar mit ihrem eigenen, weiß und rot geprenkelten Kopftuch die Hände zusammen, und obwohl sie immer um Hilfe rief, waren doch weder Vater noch Großmutter zu sehen. Sie schienen sich rein verschlossen zu haben. Oder, schoß es ihm durch den Kopf, hatte man sie etwa gar im Keller eingesperrt? Plötzlich, als er die Schwester wieder seinen Namen schreien hörte, übernahm es ihn; er stob zur Stube hinaus. Nein, so leicht sollte es diesen schrecklichen Mummereien doch nicht werden, seine Schwester zu rauben; so durfte er das Mariebethli nicht im Stiche lassen! Im Hui stürmte er das Haus hinauf, auf die Winde. Dort hing neben einem alten wurmfichigen Kasten eine rostbraune Hellebarte. Er zerrte sie ungestüm herab und kugelte dann, mehr als er lief, die Stiegen wieder hinunter. Todesmutig riß er die Haustüre auf. Aber als ihn der kalte Winterwind anwehte, blieb er doch im Stiegenbrücklein einen Augenblick zögernd stehen und schaute durch den Ausguck vors Haus hinunter. O weh, o weh, o du heiliges Verdienen! Dort versuchte der Fuchshaarige seine Schwester auf den Zieh-schlitten, den großen Hörnermennel, niederzuzwingen. Sie wehrte sich vergeblich. Und obwohl sie vor lauter Verzweiflung, wie er wohl hörte, überlaut aufschrie, ließen sie doch nicht von ihr ab und zwangen sie auf den Schlitten. Und keine Hilfe, kein Vater, keine Großmutter, weit und breit!

Da packte es ihn. Wie von Sinnen polterte er das Stiegenbrücklein hinunter und fuhr mit hoch erhobener Hellebarte mitten in die Schar der schier erschrocken zurückweichenden Mummereien hinein, sich vor seine Schwester stellend, die mit gebundenen Händen auf dem Hörnerschlitten lag.

„Haarus, Haarus!“ lärmte er heulend und schlug mit dem gewaltigen Mordinstrument so rasend um sich, daß die Hellsyter Burschen allseitig zurückprallten. Jetzt brachen sie auf einmal in ein gewaltiges Gelächter aus, was den Tureli vollends wütend machte. Und weil sie sich vor Lachen nicht zu wehren vermochten, trieb er sie alle vom Hörnerschlitten weg. Aber auf einmal ließ er die Hellebarte in den Schnee fallen, sprang vorn auf den Schlitten, packte die Hörner, ihn mit einem gewaltigen Ruck drehend, und jetzt fing der Schlitten unversehens zu gleiten und dann zu hüpfen und nun gar zu springen an, und da sauste er schon wie das Wetter den gähen Weidweg abwärts, aber nicht den gegen Sonnenaufgang, nach dem Hellsyter Dörflein hinunter, wohl aber den gegen Sonnenniedergang, in das stundenweit unten liegende Tal der Malosen. Ein wildes, siegesgewisses Aufjauchzen und jetzt der zornige Aufschrei Mariebethlis, das verzweifelt mit den gebundenen Händen herumfuchtelte und sich mit dem ganzen Leib fest an den toll dahinschießenden Schlitten drücken mußte! Dann noch eine aufstiebbende Schneewolke, und nun nichts mehr, alles im Nebelmeer versunken!

Wie niedergedonnert standen die Hellsyter Burschen da und staunten und starrten mit weit aufgerissenen Augen in den Nebel hinunter. Ja, was war denn da gegangen? Konnte es denn sein, daß das Mariebethli, das eben noch da vor ihnen auf dem Hörnerschlitten lag und vor Lachen und geschämigem Richern schier sterben wollte, nun mit einem Male spurlos verschwunden, dort unten im düstern Nebelsee untergegangen sein sollte!

„Donnerwetter!“ machte jetzt lang aufatmend der Handorgeler. „Da hat jetzt das Fuchsklein den dummen Wölfen das weiße Schäfchen noch hart vor den Schnauzen weggeschnappt, der Donner abeinander!“

Alle glogten mit dummen Gesichtern gegen Sonnenniedergang auf den alles verhüllenden Nebel hinunter.

„Ja“, schimpfte endlich der Rothaarige, „heut bekommen wir das Mariebethli nicht mehr zu sehen! Sie mag sich auf dem Schlitten drehen und wenden, wie sie will, hinunter muß sie; liegt ja hilfloser auf dem Schlitten als ein Zicklein in der Pfanne. Nur eine halbstunde Abfahrt ist's freilich in die Malosen, aber wohl drei Stunden Aufstieg auf die Hirzegg. Der Sapperlotsbub!“

„Hättest du ihr nicht die Hände zusammengebunden, Fuchsröter, so würde sie sich auf dem Schlitten wohl zu helfen gewußt haben, und hätten wir sie jetzt schon auf der Tanzdielen zu Hellsyten“, knurrte verdrossen, mit grimmigen Augen der bäumige Senn mit der wunderlichen Glöckchenhaube.

„Du hättest ihr halt nachspringen sollen“, gab der Rote erboßt zurück; „würdest sie wohl noch erwischet haben, hättest du die schwere Sennentenschelle nicht so unnütz um den Bauch gebunden!“

„Bezäpf dich, Fuchsröter!“ machte finster blickend der Senn, und seine Augen glühten unheimlich aus der Holzlarve hervor.

„Ja“, rief jetzt der Sandorgeler aus, „du bist schuld, Rotkopf, daß uns das Maitli so dumm vor der Nase weggeraubt werden konnte! Was brauchst du sie zu binden! Sie war auch ungebunden willig genug mit uns gekommen; aber mit dir, freilich, hätte sie ja doch nicht getanzt!“

„Sag's noch einmal, wenn du's darfst!“ fuhr der Fuchshaarige auf den aufrecht dastehenden Sandorgeler los.

„Geda, ihr Hellsyter Burschen, was geht da draußen; gebt Frieden!“ rief jetzt eine tiefe Stimme vom Gadenhaus her. Sahen sich alle um: Fantuli, der Hirzeggbauer, stand im Stiegenbrüchlein.

„Was wollt ihr denn zu zanken anfangen? Das Mariebethli ist fort, und heut bekommt ihr's nicht mehr; denn wenn sie den Berg wieder heraufgefröhen ist, wird's ihr etwa nicht mehr so überaus um den Tanz sein, wird wohl lieber auf den Raubsack abliegen wollen. Wer zum Donner hätte auch denken können, daß euch ein so nichtsiges Büblein wie der Tureli das geraubte Maitli gleich wieder vor der Nase wegrauben würde! Ihr müßt euch deswegen aber nicht kränken. Den größten Verdruß dabei wird wohl das Mariebethli selber gehabt haben. Die Fahrt ins tiefe Tal der Malosen wird ihr, trotz ihrer Kürze, wohl lang genug werden. Denn das ist ihr heut morgen, als sie

ihr Kopftuch wohl zwanzigmal vor dem Spiegelscherben probiert hat, kaum eingefallen, daß sie heute doch noch wider ihren Willen geraubt würde. Sie hat alles für ein landesübliches fröhliches Fastnachtsspiel genommen, und nun ist's doch ein ernsthafter Raub geworden. Aber morgen ist, gottlob, noch der zweite Fastnachtstag; da sollt ihr uns wieder willkommen sein!“

„Ja“, kam jetzt die Stimme der Großmutter aus der Stubenkammer, „seid nur frohen Mutes, ihr Hellsyter Burschen! Morgen bringt ihr das Mariebethli auch ungeraubt auf den Hörnerschlitten und zum Tanz. Den kleinen Tureli aber wollen wir dann ins Milchammerchen einsperren, bis ihr mit dem Maitli glücklich fort seid; sonst raubt er sie euch am End noch einmal. Jetzt schlaft wohl miteinander!“

„Macht's auch so!“ rief der Sandorgeler hinauf. Jetzt hallte von Sonnenniedergang her, aus dem Tal der Malosen herauf, etwas wie das ferne Aufjauchzen einer Knabenstimme. Da machten sich die Hellsyter Burschen, ziemlich kleinlaut, vom Gadenhaus weg. Der stämmige Senn mit der seltsamen Glöckchenkappe hatte den Klöpfel seiner Sennentenschelle angebunden, und die andern ließen ihre Rappenzottel hängen und trugen ihre Roßschweife und Schweinsblattern, mit denen sie nachmittags beim Aufstiege so heillos Lärm gemacht hatten, bescheidenlich unter den Armen. Nur der Sandorgeler spielte etwas wie einen leisen Trauermarsch, als sie den Weidweg gegen Sonnenaufgang wieder hinabtrotteten.

Still lächelnd sahen ihnen der Hirzeggbauer und die Großmutter, die nun im Stiegenbrüchlein neben ihrem Sohne stand, nach. Und als die Mummerien und Joheen im grauen, immer düsterer werdenden Nebelmeer untertauchten und nur die heimweherischen Klänge der Sandorgel sich noch schwach hören ließen, fragte der Bauer halblaut: „Was meint Ihr, Mutter, kommen uns die Burschen morgen wieder?“ Da lachte die Alte laut auf und sagte: „Ja, Fantuli, die kommen morgen wieder!“

Lied der Jungen.

Hoiho! Wir kommen angesungen,
Wir sind die frohen, freien Jungen,
Hoheiffa durch die schöne Welt!
Es brennt und drängt in uns ein Werden,
Gleich jungen, ungezäumten Pferden,
Die keine Kraft im Riemen hält.

Wie schäumt es auf aus allen Falten!
Ein Wirbel drängender Gewalten.
Das junge Blut braust wie ein Föhn.
Hoiho, wie unsere Herzen brennen!
Heiffa, wie unsere Pulse rennen!
Hoheiffa, ist das Leben schön!

J. Friedli.